



Familienangehörige der Beschäftigten im LWL-Therapiezentrum für forensische Psychiatrie Marsberg waren zu einem Angehörigentag geladen. So konnten sie sich ein Bild über ein Krankenhaus hinter Gittern machen.

„Marsberg? Geh’ da nicht hin, dort ist es zu hart!“

LWL-Therapiezentrum gab Einsichten in die forensische Psychiatrie / Patient beschrieb sein Leben hinter Gittern / Erste Erfolge motivieren

MARSBERG. Knapp 50 Gäste, d. h. Eltern, Kinder und Bekannte aus dem Arbeitsumfeld der Beschäftigten im LWL-Therapiezentrum für Forensische Psychiatrie Marsberg begrüßte Johanna Schwanke, stellvertretende Kaufmännische Direktorin, zum dritten Angehörigentag.

Jörg Dondalski, Pflegedirektor des Therapiezenters, freute sich über die vielen Besucher. Sie seien ein Zeichen dafür, dass die Mitarbeitenden von ihrem eigenen Arbeitsplatz überzeugt seien, so Dondalski. Besonders stolz

ist er über das Engagement der Patienten zum Angehörigentag. So haben sie extra ein Kuchenbuffet vorbereitet. Das sage etwas darüber aus, wie man in der Einrichtung zusammenarbeitete, so Dondalski weiter. Mit einem Kurzvortrag präsentierte er einen Überblick über die Entwicklung und Aufgaben des Therapiezenters. 1983 begann die Marsberger Maßregelvollzugseinrichtung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe ihre Arbeit mit 38 Patienten. Nach zwei zwischenzeitlichen Erweiterun-

gen bietet sie heute in 13 Wohngruppen 112 vollstationäre Plätze zur Therapie und Rehabilitation von suchtkranken Straftätern. Ziel der Behandlung ist es, die Untergebrachten wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Sie sollen dort ein sucht- und drogenfreies Leben führen können. Dondalski erläuterte den Gästen weiter welchen Weg der Behandlung die Patienten dabei im LWL-Therapiezentrum durchlaufen.

Einem besonderen Augenmerk richtete er auf die Bedeutung der beziehungsorientier-

ten Arbeits- und Ablaufgestaltung für die Sicherheit in der Einrichtung. Die Patienten würden dadurch einschätzbarer, so dass schneller auf Veränderungen reagiert werden könne.

In einem anschließenden Dialog zwischen der Ärztlichen Direktorin Anja M. Westendarp und einem Patienten beschrieb dieser seinen Weg in die Sucht. Offen sprach er dabei vom Erwartungsdruck seiner Familie, den er nicht erfüllen konnte, dem Tod seiner Mutter, falschen Freunden und das Abgleiten in die

Beschaffungskriminalität.

Er redete über die neun Monate, die er im Gefängnis saß, bevor er in den Maßregelvollzug nach Marsberg kam. Für die LWL-Therapieeinrichtung habe er sich entschieden, obwohl ihm andere Insassen davon abgeraten hätten. „Marsberg? Geh’ da nicht hin, dort ist es zu hart!“, habe man man ihm gesagt.

Nun sei er acht Monate hier. Natürlich sei vieles nicht einfach, gibt er zu. So falle ihm z. B. das Einsperrt sein schwer, oder dass er in der Therapie persönliches preisgeben müs-

se. Andererseits hätten ihn bereits erste Erfolge bestätigt, sich richtig entschieden zu haben.

Er geht im Therapiezentrum zur Schule, möchte seinen Hauptschulabschluss nachholen. Mit Unterstützung der Wohngruppenmitarbeiter setzt er sich aktiv mit seiner Lebensgeschichte, dem Drogenkonsum und Suchtverlauf sowie Lebensperspektiven auseinander.

Er sei dankbar für die Hilfen, die er von Therapeuten und Pflegepersonal erhalte, sagte er.